

## Randbemerkungen

### Der Weg ins Weite

Ich stapfe über Stangen und Materialien zum Zeltaufbau – ich bin auf dem Weg zu einer der fünf jährlichen Sitzungen meiner Qualitätsgruppe in Osnabrück. Der vereinbarte Termin fällt zufällig in die Vorbereitungsaktivitäten in der Stadt Osnabrück zum Katholikentag. Während ich an einer Menge Menschen vorbeigehe, die mit dem Aufbau diverser Pavillons für die Großveranstaltung beschäftigt sind, fällt mein Blick auf den Leitspruch der Veranstaltung: „Du führst uns hinaus ins Weite ...“ Abstrahiere ich vom theologischen, religiösen oder spirituellen Gehalt und der Zielsetzung dieses Mottos, finde ich die darin enthaltene Idee für die Arbeit in der Qualitätsgruppe auch ganz zutreffend.

Die eigene Beratungspraxis sowie den gesamten damit verbundenen Geschäftsbereich (das eigene Unternehmen) im Kontext eines systemischen Rahmens gemeinsam im kollegialen Austausch zu reflektieren, assoziiere ich auch mit Weite. Weit werden im Sinne von Abstand gewinnen, weit werden, indem ich aus einer anderen Perspektive schaue, weit werden, um neue Erkenntnisse und Gefühle zu einem Betrachtungsgegenstand zu gewinnen, weit werden, um mehr zu lernen, mehr zu verstehen von anderen und mir selbst.

Dann wird mir bewusst, dass ich nun schon seit fünf Jahren einer Qualitätsgruppe angehöre. Ein angemessener Zeitrahmen für ein genaueres Innehalten und für eine Selbst-Befragung: „Was hat sich durch die Teilnahme eigentlich verändert und wie hat es sich verändert?“ Seit fünf Jahren arbeiten wir gemeinsam in dieser unveränderten Konstellation und in diesem nahezu unveränderten Setting zusammen. Vor dem Hintergrund einer schnelllebigen Zeit können fünf Jahre je nach Perspektive des Betrachtenden schon fast als Ewigkeit anmuten. Der Ruf des Verstaubten oder Behäbigen könnte ganz hässlich ertönen. Das längere Verweilen in einer bestimmten Struktur mit einem bestimmten Ziel, in einer bestimmten Konstellation als Beleg für einen Mangel an Flexibilität oder Huldigung einer Scheuklappenkultur. Also eher Einäugigkeit als Mehrperspektivität?

Meine innere Befragung macht mir bewusst, dass ich meiner Qualitätsgruppe in erster Linie ein Kompliment aussprechen möchte. Wir haben es in den fünf Jahren geschafft, uns ein konstruktiv-kritisches und wachstumsförderndes Klima zu erarbeiten. Dabei nimmt die fachlich-inhaltliche Entwicklung einen ebenso wichtigen Raum ein wie das persönliche Wachsen.

Auf der Folie der Konzept-, Ergebnis, Struktur- sowie Prozessqualität und dem Hintergrund der sich wandelnden Bedingungen des Marktes haben wir unser Geschäft/unser Arbeitsfeld dergestalt reflektiert und bearbeitet, dass wir uns selber als denkende, fühlende und lernende Personen ernst genommen haben. Wir sind

selber bewusst in die Rolle der Lernenden geschlüpft.

Das Spektrum der Anforderungen in den Beratungsprozessen spiegelt die gestiegene Komplexität der Arbeitsfelder der Supervisanden und Supervisandinnen größer wider. Neben die Themenvielfalt des Produkts „Supervision“, also die Anforderungen im Beratungsprozess selbst, ist eine Palette von Aufgaben gerückt, die zwar schon immer mehr oder weniger vorhanden waren, denen aber in früheren Zeiten ein mehr oder weniger untergeordneter Stellenwert zukam.

Die Rollen, die wir nun einnehmen und besetzen müssen, sind in sich komplexer geworden, indem sie ganze Aufgabenfelder eines Unternehmens abbilden. Da bin ich in einer Person die Abteilung Produktion der Dienstleistung „Beratung“, die Abteilung Planung, Organisation und Verwaltung sowie Qualitätsmanagement. Ich besetze die Innovationsabteilung genauso wie die Abteilung Finanzen und Marketing. Nicht zu vergessen die Abteilung Personalmanagement, die im Falle des Eine-Frau-Betriebes besser mit Selbstmanagement-Abteilung übersetzt ist.

Hier stellt sich die Frage: Wie schaffe ich es, diese Komplexität, die sich im Hinblick auf das eigene Unternehmen herauskristallisiert hat, auch so zu managen, dass mir meine eigenen Ressourcen erhalten bleiben? Das Zauberwort von der Kunst des Selbstmanagement, das so viele Supervisanden/Supervisandinnen herausfordert und oft als etwas Unerreichbares erscheint, ist ja für den Berater/die Beraterin eine ebenso spannende und herausfordernde Frage, der es mutig und sinnstiftend zu begegnen gilt. Wie finde ich eine angemessene Balance zwischen Marktorientierung und Fachorientierung? Erlebe ich diese beiden Seiten manchmal als unversöhnliche Gegensätze, mit denen ich aber dennoch in Kontakt bleiben muss und eine Haltung dazu zu entwickeln habe, wenn ich mich als professionell begreife?

Ein kleiner Einblick in die Themenfülle, die uns im Kontext der Qualitätsgruppensitzungen beschäftigt hat und weiter begleitet. Das Instrument der Qualitätsgruppe ist auch deshalb ein sehr wertvolles, weil es wie aus der Vogelperspektive eine Gesamtschau erlaubt. Dabei wird immer wieder deutlich, wie hilfreich es für die eigene Entwicklung ist, sich hier als Lernende zu begreifen, die Fragen stellen und Fehler machen darf. Das Konzept der vorläufigen Fehlerfreundlichkeit erlaubt dabei weite und tiefe Perspektivwechsel und bewahrt vor dem Tunnelblick. So kann ich den Spagat zwischen der Anforderung der schnellen ökonomischen Verwertbarkeit, der mir in vielen Prozessen begegnet, und der Tatsache, dass menschliches Lernen eine Eigenzeit hat, zunächst wahrnehmen und in einen Dialog treten lassen.

In der Phase der fünf Jahre konnten wir uns kennen lernen und einen konstanten Rahmen schaffen, der uns ermutigt hat, den Ort Qualitätsgruppe als einen Lernort zu verstehen, an dem wir uns immer wieder auf das Wagnis des Um-, Ver- und Weiter-Lernens einlassen dürfen. In jedem Falle Mehrperspektivität und angenehme Weite.

Ursula Bolg